

Frankenberg. Von einem plötzlichen Tode wurde im benachbarten Irbersdorf die Frau des Gutbesizers Sachse ereilt. Dieselbe war auf dem Felde mit Krautabblättern beschäftigt, als ihr am Beine eine Krampfadern aufsprang. Die Frau, welche nicht im Stande war, das hervorströmende Blut zu stillen, hatte sich, bevor ihr Hilfe gebracht werden konnte, bereits so weit verblutet, daß binnen kurzer Zeit der Tod der Bedauernswerthen eintrat.

Bezüglich der Vorschläge des preussischen Ministers für Handel und Gewerbe, Frhrn. v. Berlepsch, für die Organisation des Handwerks und für die Regelung des Lehrlingswesens faßte der Vorstand des sächsischen Innungsverbandes folgende Resolution: Der Gesamtvorstand des sächsischen Innungsverbandes (258 Innungen mit über 11,000 Mitgliedern) erklärt, daß er in den Vorschlägen des preussischen Herrn Handelsministers „eine Organisation des Handwerks“ und „eine Regelung des Lehrlingswesens“ nicht zu erkennen vermag, weil die zu schaffenden neuen Institutionen den jetzt bestehenden Innungen in vielen Beziehungen weit nachstehen würden. Er erklärt in diesen Vorschlägen nicht nur eine weitere Förderung der Zerfetzung des Handwerks und Kleingewerbes und eine unterhüllte Absage an die Innungen für deren Erhaltung und Ausbau, sondern auch einen offenen Rückschritt bezüglich der Pflege des Lehrlingswesens durch den Fortfall der in § 100 e und § 100 f der R.-G.-O. gedachten Vorrechte, und er verwahrt sich bezüglich des letzteren entschieden gegen die Annahme, daß die Innungen in Bezug auf das Lehrlingswesen ihre Pflicht nicht gethan, oder nicht zu thun im Stande wären. Weiter kann sich der Verbands-Vorstand mit der Erklärung, daß der Befähigungsnachweis „mit der gegenwärtigen Gestaltung des Erwerbslebens unvereinbar sei“, nicht einverstanden erklären, weil bisher schon die Angehörigen anderer Stände den Nachweis zur Befähigung vor Ausübungen ihres Berufes erbringen müssen. Die Unterordnung der Innungen unter die neu zu errichtenden Fachgenossenschaften und die Vetheiligung der Gehilfen an der Verwaltung in dem vorgeschlagenen Maße hält der Verbandsvorstand für die Selbstständigkeit und den Frieden im Handwerk bedrohend und zwar um so mehr, als die Arbeiter wieder neue Rechte erlangen, aber immer noch nicht zur Legitimationspflicht verbunden sein sollen. Ebenso erachtet der Verbandsvorstand die Verpflichtung der durch die Arbeiter-Versicherungen schon schwer belasteten Handwerker zu neuen Opfern als hart und ungerecht, weil den für die Fachgenossenschaften erforderlichen Aufwendungen keinerlei Vorteile gegenüberstehen. Schließlich erklärt der Verbandsvorstand das Fortbestehen und den Ausbau der Innungen für die Kräftigung und Erhaltung des Handwerks für unbedingt notwendig und protestirt deshalb im Voraus gegen jeden auf anderer Basis beruhenden Organisationsversuch, denselben für verfehlt und nutzlos haltend.

Von einem erfahrenen Waidmann erhält das „R. L.“ Folgendes zur Aufnahme eingesandt: „Die Niederjagd ist in bestem Gange, d. h. die gefegliche Schonzeit der Hasen und Hühner ist beendet, und wer eine Jagdpartie in der Tasche hat und die Blinde tragen kann, schießt nun lustig darauf los, ohne zu bedenken, daß eine zu frühe Hasenjagd vollständig unwaidmännisch ist, denn sie verdirbt den Wildstand. Viele junge Jäger namentlich, und Neulinge in der Jagd verfahren nach dem zwar sehr einfachen, aber gänzlich verfehlten Rezept, Alles niederzuschießen, was vor's Rohr kommt. Dabei werden Hasen weggepökt, die für die Pfanne noch gar nichts taugen und die jeder vernünftige Jäger ruhig laufen läßt. Die Hasen setzen im September und Oktober noch einmal, und es wird mit Recht behauptet, daß gerade diese im Spätjahre gefegten Hasen weit größere Aussicht haben, durchzukommen, als die Junghasen des Frühjahr, wo die kahlen Felder jeder doch so nöthigen Deckung entbehren und starke Schneefälle, verbunden mit anhaltendem Froste, den frisch gefegten Hasen nur zu oft verderblich werden. Wenn aber dennoch, trotz der ungünstigen Witterung, viele Junghasen im Frühlinge durchkommen und munter in dem manchmal tiefen Wärschnee umher hoppelnd, so liegt es doch für Jedermann klar am Tage, daß die September- respektive Oktoberhasen bedeutend größere Chancen für die Erhaltung ihres jungen Lebens haben. Geschützt vor Mensch und Thier durch theilweise noch bedeckte Acker, genährt mit der reichlichen Milch der Häsinnen, welche um diese Zeit noch sehr gut bei Leibe ist, führen die Junghasen bei dem oft noch recht warmen und hübschen Herbstwetter ein gesünderes Dasein wie manchmal im Hochsommer, wo sie oft, wie es in diesem Jahre der Fall war, durch allzu große Hitze eingehen. Hieraus geht hervor, daß jeder Jagdpächter, welcher ein Feldrevier besitzt, sich unwiederbringlichen Schaden zufügt durch das rabiate Hasenschießen zu Anfang Oktober.“

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

11. Oktober. (Nachdruck verboten.) Dieses Jahr ist das Jubeljahr des Turnens. Vor 100 Jahren, 1793, erschien die „Gymnastik für die Jugend“ von Guts Muths, die geradezu bahnbrechend für das Turnen und die Leibesübungen überhaupt gewesen. Der Tag des Erschei-

nens ist nicht mehr zu ermitteln und um der epochemachenden Wirkung des Werkes überhaupt zu gedenken, müssen wir einen Tag dieses Jahres innerhalb dieser Erinnerungen Guts Muths widmen und nehmen hierzu den 11. Oktober, an welchem Tage ohnehin keine sonderlich wichtige Begebenheit in Betracht kommt. Das genannte Buch, das in Turnertreuen als geradezu klassisch gilt, bildet die Grundlage für die deutsche Gymnastik. Das Buch athmet ganz und gar den Geist seines Schöpfers, eines Mannes, der ausgerüstet mit vielseitigem Wissen und Können, durchdrungen von der hohen, von ihm klar erkannten Bedeutung der körperlichen Erziehung, von warmer Liebe für die Jugend erfüllt war. Das Buch ist mit einer solchen Frische und Ueberzeugungstreue geschrieben, daß man auch jetzt noch dem Zauber, den es ausstrahlt, sich nicht entziehen kann. Jahn kannte und schätzte Guts Muths und erkannte ihn neidlos als seinen Vorgänger an. Auch auf dem Gebiete der Geographie wirkte Guts Muths reformierend und bahnbrechend; zu seinen Schülern gehörte auch der berühmte Geograph Karl Ritter.

12. Oktober.

Am 12. Oktober 1793 schloß Polen mit Rußland einen Freundschafts- und Allianz-Vertrag. Wir haben früher bereits beschrieben, wie es bei der zweiten Theilung Polens herging und wie man dem Raube einen Schein des Rechtes zu geben bemüht war, indem man den Reichstag zu Zustimmung zwang, an die kein Mitglied je gedacht hatte. Den Schlußpunkt des ganzen unwürdigen Verfahrens und überhaupt den Schluß der zweiten Theilung Polens bildete jener Vertrag, der auf Antrag eines feilen Deputirten, des Grafen Ankwitz, zustande kam. Durch diesen Vertrag wurde die völlige Einverleibung des letzten Theiles Polens bereits vorbereitet. Die Verräther König Stanislaus an der Spitze, wurden natürlich mit Orden, Ehren, Gütern und Geldsummen belohnt. Bei der zweiten Theilung Polens erhielt Rußland über 4000 Quadratmeilen mit 3 Millionen Einwohner, Preußen 1000 Quadratmeilen mit 8 $\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner; das polnische Reich schrumpfte dadurch auf ein Drittel seines ehemaligen Bestandes zusammen. Der Druck im Lande wurde ärger, als zuvor und forderte zu der späteren Insurrektion geradezu heraus.

Der Schlossherr von Steinhausen.

Erzählung von Emma Handen.

(1. Fortsetzung.)

Reginald, der den Namen des Stammvaters der Steinhausen trug, blieb, wie wir ebenfalls gesehen, in der Tagelöhnerfamilie, aber Gräfin Selma blieb ihm, so viel sie es aus der Ferne vermochte, eine liebevolle Mutter. Nach weiteren vier Jahren erhörte Gott den heißen Wunsch der Schlossfrau, er schenkte ihr ein Töchterchen, das Gertrud genannt wurde, nach der Stammutter der gräflich Steinhausen'schen Familie. Aber da war ihre Körperkraft und Gesundheit gebrochen, der Besitz des lang ersehnten Kindes vermochte nicht, sie zu entschädigen für all das Leid und Weh, das ihr der herzlose Gatte täglich bereitete; eine schleichende Brustkrankheit erfasste sie, die ihr Opfer oft jahrelang quälte, bis sie es mittheilslos erdrückt in des Todes kalter Umarmung. Ihr Töchterchen war ihr einziges Glück, aber es war auch ein Tropfen Barmherzigkeit in diesem Glück. Wie würde ihr Gatte das zarte Kind behandeln, der keine Rücksicht und Zartheit gegen sie kannte! O, wenn sie es hätte mitnehmen können in die andere Welt, der sie entgegenging.

Und zuletzt konnte sie auch den theuren Knaben nicht mehr aussuchen, sein geliebtes Ebenbild, dem er, wie sie meinte, von Tag zu Tag ähnlicher wurde, und Graf Rumbert blieb bei dem rücksichtslosen Vefehl, mit dem er die Bitte der Gattin abgelehnt hatte. Noch in der Todesstunde, die doch ihren besänftigenden Einfluß auf so manches Herz ausübte, trat er ihr kalt und rauh entgegen. Als ihre liebste Jugendfreundin, Lubmilla von Landen, den Regierungsrath Karge in der Nachbarschaft Remden heirathete, hatte der Graf seiner Gattin den Umgang mit der nunmehr Bürgerlichen verboten. Als der Todesengel dem Lager Selmas nahte, bat sie mit letzter Kraft den Gatten um ein Wiedersehen mit der theuren Jugendfreundin. Er schlug die Bitte ab und Selmas Sterbelager blieb einsam und liebeleer.

Jetzt hatte die Dulderin ausgerungen; auf weißem Atlaslaken schlummerte die 23jährige Gräfin, auf dem Todtenantlitz noch die rührende Schönheit weisend, die ihr alle Herzen, nur nicht das des rauhen gefühllosen Gatten erobert.

Die Sonne drang nur in einzelnen Reflexen in diesen Raum, darin die Todte den letzten, ewigen Schlaf schlief; die Kapelle lag nach der Gartenfront und zwei große Buchen standen vor den hohen Bogenfenstern. Hier hatten sie Alle als Leichen gestanden, die vom Geschlecht der Steinhausen, von jenen ersten Weiden an, die das Grafenhaus als seine Stammeltern bezeichnete, die ersten, die sie mit Namen zu nennen wußten: Reginald und Gertrud, die in hohem Greisenalter, nach langer, glücklicher Ehe still und friedlich, wenige Stunden nacheinander, hinübergeschlummert waren. Hier war Graf Eugens Sarg aufgestellt, der aus weiter Ferne geholt, uneröffnet zur Leichenparade aufbewahrt worden, an dem ein greiser Vater und ein tief trauerndes, junges Weib geweint, von dem der Tod des heiß geliebten Mannes die schwere Last einer sündigen Liebe nahm. Hier hatte wenige Jahre später der trauernde Vater die ewige Ruhe gefunden; heute stand auch das jugendliche Frauenherz still, das an Graf Eugens Sarg mit widerstreitenden Gefühlen geschlagen. Es war die Zeit der Rosen und die trauernde Liebe der Untergebenen, die hier das Leichenzimmer eingerichtet, hatte die Todte unter ihren Lieblingsblumen gebettet.

Die Wände der Kapelle waren schwarz ausge-

am sonnenhellen Tage, Wachskerzen in silbernen Armleuchtern, das Haupt der Todten ruhte auf weißem Atlaslaken, breite Spitzen bedekten fast den Sarg, das war der Leichenprunk, der der Gräfin gebührte. Die Blumenfülle hatte die Liebe hier aufgehäuft, aber nicht die Gattenliebe, die sie im Leben ja nie besessen; noch hatte der Fuß dessen, dem sie auf Erden am nächsten gestanden, diesen Raum nicht betreten.

Die linke Hand der Todten hielt ein Rosenbouquet, in die rechte, die sie am Altar dem ungeliebten Gatten einst gereicht, hat man ihr den weissen Kranz gedrückt, der damals ihr Haupt geschmückt; jenen sinnigen Kranz, den die Jungfrau ersehnt, den sie getragen am Tag, da ihr das Erdenglück für immer versank. Ruhig und friedlich waren die Züge der Leiche, verschwunden war aus denselben der bittere Schmerzenszug, der in der Sterbestunde darauf ausgeprägt gewesen, in der sie das Kind, das sie zurückließ, nicht sorglos in treue, liebende Vaterarme legen konnte, in jener herben Scheidestunde, die ihr die Hand der Liebe nicht verließ. —

Es öffnete sich die Eingangstür zur Kapelle und herein traten, in schwarzer Trauerkleidung, die Dorfbewohner — ihnen Allen war sie ja eine Mutter gewesen. Wo es in niederer Hütte Thränen zu trocknen gab, wo Noth und Sorge zu lindern war, hatte liebevoll und gütig stets die Schlossfrau eingegriffen, und so kamen sie Alle, um Abschied zu nehmen von der theuren, vielbeweineten Todten. Der Graf hatte es gestattet, nicht aus Güte und Freundlichkeit für seine Untergebenen, nein, der gräßliche Leichenprunk mußte gesehen werden. Darum, glaubte er, kommen sie Alle, darum hatte er gewährt.

Wieder flossen die Thränen der Steinhauser, wie an Graf Eugens Grab und wohl mehr als einem dieser schlichten Leute kam der Gedanke: „wie anders wäre es für uns gewesen, wenn sie als Schlossfrau an Graf Eugens Seite hier geschaltet und Gott uns dies Paar gelassen hätte.“

Weinend, in tiefster Stille, verließen die Trauernden den stillen Raum, derselbe ward leer; nur Einer ging nicht, ein bildhübscher Knabe von 14 Jahren, er, dem die Schlossfrau mit Mutterliebe zugehört war, der ihre letzte Sorge gewesen war, neben ihrem verwaisenen Töchterchen, er, der in Steinhausen unter dem Namen Reginald Leithner lebte. War er auch nur in ärmlichem Anzuge, dem Stande seiner Pflegeeltern gemäß, so machte er doch nicht den Eindruck, als ob er gewöhnlicher Leute Kind sei; sein Antlitz zeigte edle, aristokratische Züge, die dunkeln Augen blickten feurig unter den schwarzen Augenbrauen, das schwarze Haar umrahmte äppig die hohe Kränzenstirn und oft schüttelte er sich dasselbe wie wild aus den Schläfen. Still für sich hatte er immer gelebt, nie mit den Dorfkindern gespielt, nie sich brüderlich an den freilich zehn Jahre älteren Pflegebrüder angegeschlossen. Aber heute vor Allem, blickten diese feurigen Augen tiefsinnig und ernst, und es lag über seinem Blick wie ein Schleier des Schmerzes. Er hatte die Schlossfrau geliebt wie eine Mutter, deren liebevolles und zugleich so aristokratisches, seines Wesen ihn stets angezogen, wie in ahnender Verwandtschaft, in deren Nähe er sich immer wohler gefühlt, als bei den Menschen, mit denen er aufwuchs.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Hildesheim. Die Vereinigten Norddeutschen Liedertafeln haben dem Wiener Männergesangsverein zu dessen 50jährigem Jubelfest einen Dirigentenstab aus Holz vom Rosenstock am hiesigen Dom überreichen lassen. Auf den silbervergoldeten Zwingen an den beiden Enden des Stabes sind folgende Inschriften gravirt: „Dem Wiener Männergesangsverein zum 50jährigen Jubelfest am 6. Oktober 1893 die Vereinigten Norddeutschen Liedertafeln“ und „Gefertigt aus einem Zweige vom tausendjährigen Rosenstock am Dom zu Hildesheim.“ Auf dem geschmackvollen Etui des Stabes steht in silberner Schrift: „So wie am Dom zu Hildesheim — Der tausendjährige Stock noch blüht, — So blüht bei Euch noch tausend Jahr.“ — Der Rose gleich das deutsche Lied.“

Bunzlau. Der berühmte „große Topf“, dessen ferneres Schicksal schon seit Wochen das Gespräch der Bunzlauer bildete, ist am 29. v. M. von seinem alten Standorte auf der Görlitzer Straße bei der Reinhold'schen Töpferei, auf dem er fabrizirt worden ist und fast anderthalb Jahrhunderte die Bewunderung von Tausenden erregt hat, entfernt worden. Zu diesem Zwecke mußte das achtgedige Häuschen, das ihn in sich schloß, niedergerissen werden. Am frühen Morgen hatte man mit der Niederlegung der Mauern des Häuschens begonnen und diese bis auf geringe Ueberreste abgetragen. Die Arbeit war um die Mittagzeit beendet, und der Topf bot sich nun den Blicken der Vorübergehenden ungehindert dar. Er erschien jetzt fast noch größer bei der hellen Beleuchtung des Tages als im abgeschwächten Lichte des fast fensterlosen Häuschens. Nachmittags ist er nach seiner neuen Behausung, dem Befestigungs-Thurme beim Stadtgärtner Neuherz, gebracht worden.